Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe,

von

George Christian Bernhardi.

Dresden, 1751.
zu finden in der Waltherischen Buchhandlung.

Es ist nunmehro ein Jahr, daß ich das erstemal die Kühnheit hatte, der Welt meine sehr unvollkommenen Gedichte, unter dem Tittel: **Oden, Lieder und Erzählungen,** für Augen zu legen. Ich eignete sie damals der **Glücksgöttin, als einer Beförderin der schönen Wissenschaften,** zu. Ich gestehe es, die Erfindung davon war eben nicht neu. Ich habe

aber auch den Vortheil davon gehabt, daß sich noch niemand hat einfallen lassen, die Vorrede, oder die so genannte Zueignungsschrift, für das Beste, an der ganzen Sammlung, auszugeben. Die Welt ist bishero so gütig gewesen, meine sehr mangelhaften Ausarbeitungen gerne zu lesen. Selbst die Herren Kunstrichter haben Großmuth genung beseßen, mich nicht irre zu machen. Sie haben mich vielmehr zu ermuntern gesucht. Ich statte ihnen hiermit öffentlichen Dank dafür ab. Zu Bezeugung meiner wahren Erkenntlichkeit, werde ich mich bemühen, Ihnen hinführo wenigstens keine schlechtere Stü-

cken vorzulegen, als sie, von mir zu übersehen, schon so großmüthig gewohnt sind.

Ich komme nunmehro auf die gegenwärtige Herausgabe. Die Wahrheit zu sagen, sie läßt hier und da noch etwas zu verlangen übrig. Mein Pedant würde sagen, sie wäre eben noch nicht omnibus numeris absoluta. Inzwischen unterstehe ich mich doch zu hoffen, daß sie, gegen die erste, einen merklichen Vorzug erhalten soll. Es hat mir gewiß nicht an gutem Willen gefehlt, meine Fehler zu verbeßern. Ich habe nicht nur, in verschiedenen Stücken, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken beßer zu erhal-

)(3 ten

ten gesucht, sondern auch einige Stücke, von denen ich glaubte, daß sie entweder unter den aesthetischen Horizont erniedriget wären, oder, daß es der ganzen Erfindung, an einem gewissen Brennpunkte der Schönheit, mangelte, gänzlich weggelassen. Ich weis wohl, daß sich noch ein Stück, in dieser Herausgabe, befindet, deßen Gegenstand gewiß nicht erhaben ist; Allein, die ehrliche Mutter Liese hat noch hin und wieder so viele und ansehnliche Freunde, daß es bey nahe so schwer ist, ihr Andenken aus dem Gebiethe der Aesthetik zu verbannen, als sie selbst, in gerichtlicher Gesellschaft, über die Grenze zu bringen.

Die

Die Eintheilung in **Oden**, **Lieder**, **Erzählungen** und **Briefe**, dürfte, allem Vermuthen nach, den wenigsten Widerspruch finden.

Die **Briefe**, welche gegenwärtig zum erstenmale im Drucke erscheinen, sind freylich keine Meisterstücke; Sonderlich enthält der dritte, an den Herrn K. R. A**. verschiedene Stellen, welche eben nicht die genaueste Prüfung aushalten. Ich schmeichele mir aber doch, daß er auch, in dieser seiner ersten Gestalt, beßer gefallen soll, als wenn ich das Natürliche und Aehnliche darinnen, durch eingeschobene Verbeßerungen, nur zerstöhret hätte. Uebrigens

gens bin ich nicht in Abrede, daß ich mir wiederum eine gütige Aufnahme verspreche. Ich gestehe es aufrichtig, die Welt hat mehr Gefälligkeit für mich, als ich von ihr fordern kan. Allein, warum sollte sie heuer weniger Gefälligkeit für mich haben, als vor dem Jahre? Dresden, am 30. Septembr. 1751.

Oden

und

Lieder.

Hoffnung des Dichters.

Als dort Horatz, voll Witz und Feuer,
Am Tiber=Strom, die kühne Leyer,
In freyen Oden, schallen lies,
Geschah es, o beglückte Zeiten!
Daß ihm der Freund von Scherz und Seyten,
Mäcen, die größte Huld erwies.

Bin ich schon kein Horatz zu nennen,
Soll mich die Hoffnung doch entbrennen:
Wer weis, wo mein Mäcenas blüht,
Der aus dem seegensvollen Triebe,
Des Mitleids und der Menschen=Liebe,
Die Dichtkunst aus dem Staube zieht!

****

Die göldne Zeit.

Den durch die Unschuld schönen Stunden,
Die mit der ersten Welt verschwunden,
Sey dieses Lied geweiht!
Das Lob der Enkel zu erringen,
Will ich der Väter Glück besingen,
Das Glück der göldnen Zeit.

Die die bescheidne Tracht der Alten,
Für ihrer Einfalt Zeichen halten,
Sind warlich! nicht gescheit.
Als keinen noch die Woll entehrte,
Die ihm ein deutsches Schaaf gewährte,
War das nicht göldne Zeit!

Seitdem die Bauern Seide tragen,
Ist Korn und Haber aufgeschlagen,

Und lauter Dürftigkeit:
Als sie noch, wenn sie Bäre fiengen,
Die Häute davon um sich hiengen,
War das nicht göldne Zeit!

Versuchs ein Herr im steifen Zopfe,
Und nehm ein Mädchen bey dem Kopfe,
Und seh, ob sie nicht schreyt!
Als noch, wo sich ein Sieger zeigte,
Sich iede Dame vor ihm neigte,
War das nicht göldne Zeit!

Man sagt, man könn, im Proceßiren,
Auch oft das größte Recht verlieren,
Troz der Gerechtigkeit!
Als die Parteyen, leicht zufrieden,
In Keller mündlich sich beschieden,
War das nicht göldne Zeit!

Welch

Welch Bürger-Mädchen kriegt itzt Freyer,
Daß Phöbus nicht die feile Leyer
Zu ihrem Dienst entweiht?
Als noch die Dichter Ehrgeiz fühlten,
Und nur für grosse Helden spielten,
War das nicht göldne Zeit!

Wie viel sind, die, in unsern Tagen,
Zu ihren nächsten Freunden sagen:
Ich weis nicht, wer ihr seyd!
Als noch die nächsten Anverwandten,
Einander nicht, aus Stolz, verkannten,
War das nicht göldne Zeit!

Wie manchen, den ein Wort verdrossen,
Hat oft ein Taugenichts erschossen,
In voller Furchtsamkeit!
Als sich noch kaum verrückte schlugen,
Und kluge niemals Waffen trugen;
War das nicht göldne Zeit!

Cleanthes kömmt mit Pferd und Wagen,
Er eilt im Rathe Ja zu sagen,
Eh man ihn überschreyt.
Als Rom noch Patrioten riethen,
Und Bürgermeister Rieben brieten,
War das nicht göldne Zeit!

Seitdem wir von Procenten wissen,
Ist Trug und Unrecht eingerissen,
Und wenig Redlichkeit.
Als noch die Fürsten selber pflügten,
Und nicht um wüste Länder kriegten,
War das nicht göldne Zeit!

Die

* *

Die Alte.

Die Natur wird wirklich schwächer!
Welcher Mann leert itzt die Becher,
Die ein Weib vor diesem trank?
Zehnmal sieht man sie itzt schlingen,
Nur ein Stutzchen zu bezwingen,
Das ein Knabe sonst bezwang.

Später, sollte man es glauben?
Später reifen Nüß und Trauben,
Gott! wie ist das Obst itzt klein!
Als mein Mann mich kennen lernte,
Hatten wir, noch vor der Erndte,
Schon den schönsten reifen Wein.

Denk ich an die Zeit zurücke,
Als ich niedlich, blond und dicke,
Nur das schöne Lottchen hies,

Was für treffliche Melonen
Kriegt ich damals von Personen,
Die ich doch nur schmachten lies.

Himmel! was, vor funfzig Jahren,
Noch für Junggesellen waren,
Roth und dicke von Gesicht!
Suchten sie mit uns die Schatten,
Was sie doch für Waden hatten!
Fähndrichs haben sie itzt nicht!

Aechte Schönheit.

Schweigt mir itzt von Macht und Glücke,
Schweigt mir von der Hoheit still!
Weil ich von dem holden Blicke
Junger Schönen singen will.
Du so sehr gepriesne Liebe,
Der ich manches Lob gebracht,
Hat die Schönheit deine Triebe
Nicht am ersten stark gemacht?

Wenn dort Artaxerxes siegte,
Und die größte Beute sah,
Sagt mir, was ihn mehr vergnügte,
War es nicht Aspasia?
Seht Europens Gleichgewichte,
Seht das Reich der Deutschen an!
Hat das prächtigste Gesichte
Nicht den grössten Theil daran?

Frey=

Freylich stell ich kluge Schönen
Mir zum Gegenstande dar,
Wie dort, David zu versöhnen,
Abigail witzig war.
Nicht lebendige Statüen,
Die man nie zum Reden bringt,
Wo das zärtlichste Bemühen
Kaum ein lautes Ja erzwingt.

Lebhaftschöne Schäferinnen,
Welche Witz und Geist gewinnt,
Sollen hier den Preiß gewinnen,
Daß sie liebenswürdig sind.
Nymphen, die bey seltnen Gaben
Reizend mit uns umzugehn,
Auch den Ruhm der Tugend haben,
Nenn ich nur vollkommen schön.

Nicht die flüchtige Climene,
Wo ein ieder Rosen bricht;
Ihre Bildung preis ich schöne,
Doch ihr Herz gefällt mir nicht.
Soll die Liebe mich bestricken,
Nimmt mich ie ein Mädchen ein,
Muß sie, wie in einzeln Stücken,
Auch im Ganzen reizend seyn.

Unvergleichliche Pamele,
Du so seltnes Meisterstück,
Nur die Schönheit deiner Seele
Machte deines Bedfords Glück.
Bey so raren Trefflichkeiten,
Als Natur und Zucht dir gab,
Giebst du noch, in späten Zeiten,
Ein vollkommnes Muster ab.

Tröstet euch, ihr schönen Engel,
Die der Tugend zugethan,
Kluge sehen kleine Mängel,
Wie die Sonnenflecken, an.
Mädchen, die vordem im grünen
Ohne Kunst und Zwang gelacht,
Haben, wo sie nur erschienen,
Selbst den Pan verliebt gemacht.

Reiz der Schönheit, Zug der Liebe,
Die ihr über alles siegt,
Segnet gleichfalls meine Triebe,
Macht mich zärtlich und vergnügt!
Laßt mich eins ein Kind umfangen,
Das in keuscher Anmuth blüht!
Rosen schmücken ihre Wangen,
Und die Tugend ihr Gemüth!

Das

Damaren auf den Verlust der Sylvia.

Ist das nicht Sylvia?
Ja, ja, dort geht sie hin,
Die mir sonst günstig war, die falsche Schäferin,
Von Halß und Brust so weiß, und weißer als der Schnee,
Schlau, wie Penelope,
Schön, wie Cleopatra.
Wie vielmals küßt ich ihr die kleine volle Hand,
Und schwur noch wohl darzu, ihr englischer Verstand,
Ihr glänzend schwarzes Haar, ihr rund gewölbtes Kinn,
Ihr feurich loses Augen-Blau,
Ihr Gang, ihr Anzug sey zu schön für eine Frau,

Und einer Göttin mehr, als einer Schäferin.
Und wie? Itzt hält sie sich nur für Myrtillen schön?
Mich kennt die falsche kaum? Mich, ihren Damaren?

Der Frühling.

Wie lieblich ist alles zu schauen,
Wie schmücken sich Felder und Auen,
Wie schwingt sich die Lerche empor!
Der Bauer beginnet zu pflügen,
Der Ziegenbock springet den Ziegen
Mit gutem Exempel zuvor.

Wie wimmeln die Thäler und Hügel
Von Herden und jungem Geflügel!
Wie vielfach verjüngt sich die Welt!
Die Glucke besuchet die Sträuche,
Der Entrich die spiegelnden Teiche,
Die Taube das glänzende Feld.

Die Mieke, voll Hoffnung und Freude,
Schickt wieder das Vieh auf die Weyde,

Das springend die Ställe verläßt.
Wie klingt ihr das rauhe Gethöne
Des Hirtens so lieblich und schöne,
Der itzund Vergatterung bläst!

Wie wiehern die muthigen Pferde,
Und schlagen, und stampfen die Erde,
Und jagen den Staub in die Höh!
Wie schiffet der Zephyr im grünen!
Wie schwärmen die witzigen Bienen
So fleißig um Rosen und Klee!

Der Pöbel der qväckenden Frösche
Erfüllet mit kühnem Gewäsche,
Die Auen, die Thäler, den Hayn.
Wie, gleicht er nicht magern Poeten,
Die öfters, auf heißeren Flöten,
Auch treffliche Männer beschreyn?

Durchdrungen vom Dufte der Narden,
Rührt dort ein bezaubernder Garten,
Das Auge, die Sinnen, das Herz.
Hier lehnt sich der Weingott herüber,
Dort lockt der Jelänger jelieber
Die Freunde der Laube zum Scherz.

Wie spritzen die schlanken Najaden
Einander, in jenen Cascaden,
Den marmornen Nacken so voll!
Wen reizet nicht jene Syrene?
O! daß sich die steinerne Schöne
Nicht lachend verantworten soll!

Dort kommen die Schäfer bey Paaren,
Damötas, in bräunlichen Haaren,
Führt seine Philinde zuvor.
Itzt schielt er dem Mädchen aufs Mieder,
Itzt küßt er, itzt setzt er sie nieder,
Itzt hebt er sie männlich empor.

Kaum schallen die muntern Schallmeyen,
So stellet sich alles in Reihen,
Und macht sich zum Tanze bereit.
Sagt, glückliche Bürger der Erden,
Sagt, ob ihr, bey wenigen Herden,
Nicht froher als Könige seyd?

Der
Wunsch eines Verliebten.

Wer kan mir was betrübters nennen?
Ich soll mein Mädchen sprechen können,
Nur küssen soll ich nicht;
Sein Mädchen sprechen und nicht küssen?
O Mädchen, Mädchen, du must wissen,
Daß sich das widerspricht!

Jüngst wagt ichs einen Kuß zu nehmen,
Je! schrie sie, wollen sie sich schämen?
Die Leute sehn es ja!
Da dacht ich: Die verwünschten Leute!
Da sucht ich sie von ieder Seite,
Und war doch niemand da!

O Liebe, wilst du mich verbinden,
Im Walde laß sie mich nur finden,
Wo keine Leute sind!
Wie will ich da die Lose küssen,
Da kan sie keinen Vorwand wißen,
Die Bäume sind ja blind!

Wirkungen des Weins.

Durch Sanftmuth iedermann vergnügen,
Und doch im Felde nichts als siegen,
Stimmt selten überein.
Daß gleichwohl unsre Stubenhelden
Sehr viel von ihren Thaten melden,
Was macht es als der Wein?

Die Kraft von seinen jüngern Jahren
Bedächtig auf das Alter sparen,
Soll etwas rares seyn.
Daß der und die, bey siebzig Jahren,
Doch, dick und roth, zur Trauung fahren,
Was macht es als der Wein?

Daß Bav, der unverschämte Knabe,
Kein Aederchen zur Dichtkunst habe,
Das räumt mir ieder ein.

Daß Bav doch immer Verse schmieret,
Und wohl noch Hallern critisiret,
Was macht es als der Wein?

Daß Bav, wenn Damon von ihm bliebe,
Erbärmlicher als Hanke schriebe,
Die Rede gieng gemein.
Man sagt, seit Damons Unterrichte,
Daß Bav noch so Menantisch dichte,
Was macht es als der Wein?

Die zärtliche Schäferin.

Von allen Schäfern, die ich kenne,
Spricht wohl Damöt am meisten ein.
Gesetzt, daß ich ihm nichts vergönne,
So soll er mir doch günstig seyn,
Denn kurz! ich muß es nur gestehn,
Ich wünsch ihm alles Wohlergehn.

So oft als wir zusammen weiden,
Vergeht der Tag, ich weis nicht wie;
Ich bitt ihn oft die Fluhr zu meiden,
O Zwang! doch er gehorcht auch nie,
Und stellt, mir manches Lied zu weihn,
Sich schon am Morgen wieder ein.

Er hat die Art zu widersprechen,
Sie macht ihn öfters ziemlich kühn;
Die Mutter heist mich mit ihm brechen,

Und will, ich soll den Zänker fliehn,
Allein, so gern er widerspricht,
So haß ich ihn doch ewig nicht.

Auch hab ich das an ihm gefunden,
Er ist ein kleiner Eigensinn,
Und stellt sich, zu gewissen Stunden,
Als kennt er keine Schäferin,
Wiewohl, so schlecht ihm dieses steht,
So bleibt er dennoch mein Damöt.

Nur eins! das scheu ich mich zu sagen,
Er hat, ob das nicht strafbar ist?
Der falsche hat vor wenig Tagen
Die kleine Galathee geküßt,
Ja, wo ihn dieses nicht gereut,
So haß ich ihn auf Lebenszeit.

Das gute Jahr.

Kein Mensch hat, in verwichnen Wochen,
Von Zärtlichkeit und Scherz gesprochen,
Weil alles frostig war.
Itzt heist es, daß die kleinsten Knaben
Ihr Mädchen auf der Seite haben,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Mädchen, welche höhnisch thaten,
Wenn wir sie um ein Mäulchen baten,
Die Mädchen sind itzt rar.
Itzt sollen sie, uns zu erhitzen,
Von weitem schon das Mäulchen spitzen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die

Voiture.

Les demoiſelles de ce tems
Ont depuis peu beaucoup d'amans;
On dit, qu'il n'en manque à perſonne,
L'année eſt bonne.

Die Weiber, die, für arg gepriesen,
Den Männern stets den Durst verwiesen,
Die Weiber sind itzt rar.
Itzt sollen sie, mit schlauen Blicken,
Die Männer selbst zu Weine schicken,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Männer, die es übel nahmen,
Wenn sie zu oft Besuch bekamen,
Die Männer sind itzt rar.
Itzt stellen sie sich an die Thüren,
Auch Fremde zu introduciren,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Mütter, die sich hart erwiesen,
Wenn sich die Töchter küssen ließen,
Die Mütter sind itzt rar.
Itzt sagt man, daß sie, höchst bescheiden,
Viel eher ihre Zimmer meiden,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Töchter, welche tückisch lachten,
Wenn sich die Mütter jünger machten,
Die Töchter sind itzt rar.
Itzt soll, nur der Mama zu gleichen,
Kein Mädchen zwanzig Jahr erreichen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Väter, die, bey höhern Jahren,
Lebendige Critiken waren,
Die Väter sind itzt rar.
Itzt sollen sie, die werthen Alten,
Nur, ohne Wein, die Stirne falten,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Söhne, die, vor wenig Tagen,
Von ihren Vätern übel sprachen,
Die Söhne sind itzt rar.
Der Väter Einsicht zu belohnen,
Geschehn itzt Parentationen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Dichter, die nur zärtlich dachten,
Wenn sie die Tugend reizend machten,
Die Dichter sind itzt rar.
Itzt sollen sie so zärtlich spielen,
Daß sich oft Hans und Grethe fühlen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Schönen, die, ein Lied zu haben,
Nur großen Dichtern Mäulchen gaben,
Die Schönen sind itzt rar.
Auch Schülern, welche sie besungen,
Wird itzt ein Mäulchen aufgedrungen,
Das wird ein gutes Jahr!

Der Jüngling.

Geht, ihr Sorgen, geht doch hin,
Wo euch Runzeln winken!
Wartet, bis ich reicher bin,
Itzund muß ich trincken.
Itzund schmeckt mir noch der Wein;
Kehrt bey meinem Nachbar ein,
Seht, er wohnt zur Linken!

Diesen Abend kan ich doch
Nicht sogleich veralten.
Und der Himmel wird wohl noch
Heut und morgen halten.
Wenn er über Morgen bricht,
Ueberzieht er mein Gesicht
Zeitgenung mit Falten.

Stolze Mädchen, die mich fliehn,
Mag ich auch nicht küssen.
Blöde Mädchen will ich, kühn,
In die Arme schliessen.
Sprich, du Feind der Fröhlichkeit,
Sprich, du Alter voller Neid,
Wird es dich verdriessen?

Die
Empfindungen eines Verliebten.

Ich führte jüngst Cephisen,
Durch Waldung, Thal und Wiesen,
Die sich nach Döhlen drehn;
Da sah ich Küh und Ziegen
Sich an die Felsen schmiegen,
Die Kräuter abzumähn;
Da blies, bey heiterm Wetter,
Der Zephyr durch die Blätter,
Das Schöne her zu wehn;
Da schien, für ihren Blicken,
Die Gegend sich zu schmücken,
Der Scherz voran zu gehn.

Doch kaum verlies Cephise,
Mich armen, auf der Wiese,
Die ihr an Anmuth glich;
Als Scherz und Lust verschwanden,
Die Bäume traurig standen,
Die Gegend recht verblich;
Als sich der Himmel schwärzte,
Kein Zephyr weiter scherzte,
Als alles Schöne wich.
Da waren Küh und Ziegen,
Den Berg herab gestiegen,
Die Felsen fürchterlich.

Der Schulfuchs.

Vix creditur!
Man schreibt nicht mehr, man schmadert nur,
Der Mensch hat sich, in diesem Bogen,
Ja auf die neuern blos bezogen,
Auf Leibnitzen und Wolfen pur.
Der Kerl, ich mag ihn wohl so nennen,
Muß doch den Seneca nicht kennen,
Den Cicero, den Epicur.
Vix creditur!

Ey, Ey, Ey, Ey!
Man sagt nicht alles gerne frey.
Wie haben nicht die lieben Alten
Sonst über den Accent gehalten!
Itzt heist man es Pedanterey.
Ist das nicht ein verkehrtes Wesen?

Der Rekter fängt an deutsch zu lesen,
Die andern folgen ohne Scheu.
Ey, Ey, Ey, Ey!

O weh, o weh!
Jam premimur barbarie!
Man sagt, es ist nur Schand und Sünde,
Daß selbst der Probst mich nicht verstünde,
Wenn ich recht in den Grundtext geh.
Der Mann hat keine Scholiasten,
Was hilft ihm alles Geld im Kasten?
Nichts, sag ich, nichts, me Hercule!
O weh, o weh!

Man glaubt es kaum!
Verwichen hatt ich einen Traum,
Als ob, gleich da ich lesen sollte,
Das Schulhaus oben sinken wollte,

Da

Da stützt es noch ein hoher Baum.
Wen könnt, in diesen letzten Zeiten,
Der Baum wohl sonst, als mich, bedeuten?
Das war kein allgemeiner Traum!
Der schöne Baum!

Die vergebliche Vorsicht.

Umsonst schliesst, an dem Tagus Strande,
Ein Hanrey, von erhabnem Stande,
Sein Weib, in dunkle Zimmer, ein.
Wo Treu und Glauben sich verliehren,
Da wird, ein Mädchen zu entführen,
Kein Thurm von Erzt zu feste seyn.

Wen

HORATIUS.
Od. XVI. Libr. III.

Inclusam Danaën turris ahenea,
Robustæque fores, & vigilum canum
Tristes excubiæ, munierant satis
Nocturnis ab adulteris:
Si non Acrisium virginis abditæ
Custodem pavidum, Jupiter, & Venus
Risissent: fore enim tutum iter, & patens,
Converso in pretium deo.

Wen seine Wechsel dreiste machen,
Der dringt durch alle Schweizerwachen,
Die ihm ein Fürst entgegen stellt.
Der Blitz kan nicht geschwinder zünden,
Als Menschenherzen sich verbinden,
Sobald ein goldner Regen fällt.

Aurum per medios ire satellites,
Et perrumpere amat saxa, potentius
Ictu fulmineo.

****

Mutter Liese.

O Unbestand!
Wie hat sich alles weggewandt!
Was hatt ich sonst für grosse Schwäger,
Was standen da für Läufer, Jäger!
Was ward da für Kaffee gebrannt!
Ein Junge lästert itzt: Vor diesen
War beßre Zeit bey Mutter Liesen,
Itzt ist sie gar nicht mehr bekannt.
O Unbestand!

Ach schlimme Zeit!
Der Hauswirth spricht ganz ungescheut:
Ich müßte seine Miethe meiden,
Er möchte keine Nymphen leiden;
Man denke die Verwegenheit!

Der

Der Magistrat will mir verwehren,
Mich, als ein ehrlich Weib, zu nehren;
Ist das nicht Ungerechtigkeit?
Ach schlimme Zeit!

Die böse Welt!
Die gar zu gern ihr Urtheil fällt!
Die untersteht sich wohl zu sagen:
Man sollte mich zum Teufel jagen,
Ein Weib, das doch auf Ehre hält!
Mir armen Frau, bey meinen Jahren,
So ehrvergessen mit zu fahren?
Das sey dem Himmel heimgestellt!
Die böse Welt!

Verdammter Neid!
Die Nachbarn sind nicht wohl gescheit;
Wenn junge Herren mich besuchen,
Die irgend gerne schreyn und fluchen,

Da heists: Was ihr für Leute seyd!
Ich kan die Würmer doch nicht schlagen,
Des andern Schwäche zu ertragen,
Erfordert ja die Menschlichkeit.
Verdammter Neid!

Der Februar.

Jeder Tag hat seine Plage,
Zehlt der Monat dreyßig Tage,
Ist gewiß die Noth nicht rar.
Sollt ich darum nicht mehr trinken?
Seh ich doch den Tag schon sinken,
Leb ich doch im Februar!

Die kleine Jungfer.

Zart an Jahren,
Schwarz von Haaren,
Dank ich, wer mich grüßt;
Roth von Wangen, schlank von Gliedern,
Fertig Küße zu erwiedern,
Werd ich nicht geküßt!

Meiner Tante
Küßt Argante,
Küßt Jesmin die Hand;
Mir, wenn sie mich zehnmal grüßen,
Würdigt keiner sie zu küßen,
Welcher Unverstand!

Heists bey manchen
Gleich: Mein Hannchen,

Sind

Sind sie doch recht schön!
Sehn sie doch kaum Julchen kommen,
Als sie, von ihr eingenommen,
Flüchtig von mir gehn.

Was zu machen?
Drüber lachen
Wird das klügste seyn.
Werd ich nur erst größer werden,
Will ich mich auch stolz gebehrden,
Manchen solls gereun!

Vorzug der Schäfer.

Dort tanzt der Schäfer nach Schallmeyen,
Damöt mit seiner Galathee.
Apollo mischt sich in den Reihen,
Und schwingt den Lorber in die Höh.
Der Gott der Musen läßt den Himmel,
Und mischt sich, frölich, ins Getümmel,
Von Hirtinnen und Hirten, ein?
Wie reizend muß die Freyheit seyn!

Der
bedauernswürdige Amynt.

Die Schönste von Blondinen,
Mit siegerischen Minen,
Mit Augen, zum Entzünden,
Die floh jüngst vor Amynten.
Amynt, der sich betrübte,
That seufzend ein Gelübde,
Sollt er sie einst umschliessen,
Sie recht dafür zu küssen,
Und rief, zu seinem Rächer,
Cupiden, mit dem Köcher.

Der Gott, mit Pfeil und Bogen,
Kam schnell herbey geflogen,
Und ließ, zu ihren Füssen,
Verschiedne Pfeile schiessen,

Daß,

Daß, als sie drüber schritte,
Das schönste Füßchen glitte.
Sie fiel; Doch, ach! o Liebe,
Wie zart sind deine Triebe!
Amynt sah, in der Ferne,
Den Fall von seinem Sterne,
Er sah es mit Erbarmen,
Und rang, mit beyden Armen,
Laß mir mein Kind zufrieden,
Schrie er itzt auf Cupiden,
Laß sie, verwünschter Knabe!
Hier droht er mit dem Stabe.

Cupid, zum Zorn bewogen,
Grif hurtig nach dem Bogen,
Und ach! der Gott der Scherze,
Traf den Amynt ins Herze,

Daß er, von dieser Wunde,
Weit grössern Schmerz empfunde,
Als vor, da Phillis flohe,
Und, stolz, sich ihm entzohe.

Amynt ist zu beklagen,
Wird manches Mädchen sagen.
Welch zärtliches Geschlechte!
Wenn Phillis doch so dächte!

Neu-Jahrs-Wunsch.

Weibern, die mich leiden können,
Und mich schlau und artig nennen,
Wünsch ich, es noch oft zu heisen,
Daß die Männer bald verreisen.

Gedanken im Plauischen Grunde.

Laß mich, prächtige Natur,
Deinen Reiz empfinden,
Laß mich hier die holde Spuhr,
Meines Schöpfers, finden,
Laß der Bäume reges Grün
Aug und Sinnen an sich ziehn,
Sorg und Gram verschwinden!

Felsen, Weisritz, Thal und Wald,
Mühlen, Trift und Weyde,
Schmücken diesen Aufenthalt,
Locken mich zur Freude.
Jede Bluhme, die hier lacht,
Lehrt mich, daß man Gold und Pracht,
Ohne Nachtheil, meide.

Gold und Purpur mögen fliehn,
Sie sind zu vermißen.
Was der Himmel mir verliehn,
Will ich froh genießen.
Gönnt mir Phillis ihren Kuß,
Mag ich nichts vom Ueberfluß,
Großer Güther, wißen.

Willhelmine.

Das schönste Kind, von achtzehn Jahren,
Nicht stumm, nicht spröde, nicht zu frey,
Bezaubernd, wie die Musen waren,
Doch zärtlicher, und schlau dabey,
Die Göttin, der ich heimlich diene,
Die manchen Seufzer nach sich zieht,
Die reizend schöne Willhelmine,
Verdient sie wohl ein eignes Lied?

So stellt euch dann, gerührte Sinnen,
Den angenehmsten Engel für,
Und reizt den Neid der Pierinnen,
Die guten Kinder weichen ihr!
So rund sich ihre Lippen schließen,
So, Dichtkunst, zärtlich, voll und klein,
Soll dir auch itzt ihr Loblied fließen,
Nicht schwülstig, nicht erhaben seyn.

Doch schweige mir von jenen Wangen,
Worauf des Frühlings Anmuth lacht.
Auch laß dich nicht die Augen fangen,
Die Witz und Feuer himmlisch macht.
Wo Willhelminens Trefflichkeiten,
Und ihrer Glieder Bau und Schmuck,
Einander selbst den Rang bestreiten,
Da singt kein Pope stark genug.

Von ihrem Witze will ich singen,
Der ihr den grössten Vorzug giebt,
Wie sie, den Lorber zu erringen,
Die Sprachen, wie die Künste, liebt.
Wie mancher Buhler wird sich schämen,
Der nicht so gut französisch spricht!
Wie mancher wird den Rückweg nehmen,
Dem Umgang oder Witz gebricht!

Doch still! sie stimmt die kluge Schöne,
Der Flügel wird schon aufgemacht,
Das Herz empfindet ihre Thöne,
Die Luft erthönt, das Blut erwacht!
Amphion mag die Welt verführen,
Die Welt, die ihn für göttlich hielt;
Mich wird er wenigstens nicht rühren,
So lange Willhelmine spielt.

O! wäre mir ihr Singen eigen,
Mein Lied entzückte Geist und Ohr:
Wo Willhelminens Thöne steigen,
Da steigt gewiß ihr Ruhm empor.
Selbst Clio scheint sie drum zu neiden,
Kaum, daß ich dies ihr Lob gewagt,
So hat sie mir, mir recht zum Leiden,
Aus Eyfersucht, das Rohr versagt.

Ihr Kenner, wollt ihr mich verbinden,
So wagt den letzten Blick mit mir,
Wir werden sie im Tanze finden,
Die Anmuth um und neben ihr.
O welche Stellung! welch Verbeugen!
Wie schmeichelnd reicht sie dem die Hand,
Den Glück und Wahl zum stolzen Zeugen,
Der schönsten Wendung, würdig fand!

Was nützt das Lob von Witz und Jugend,
Wofern es schlechten Seelen fröhnt?
Du Kind des Himmels, holde Tugend,
Du bists, die Willhelminen krönt!
Dir soll mein Lied zu Ehren schallen,
O göttliche Gelassenheit!
Die ihr das Glücke zu gefallen,
Auch noch im Alter, prophezeyt.

Doch

Doch wie? die Ehrfurcht heist mich schweigen?
Halt ein, was unternimmst du dich?
Du bist zu klein, ihr Lob zu zeigen;
So traurig unterbricht sie mich?
Ich schweige, doch mit dem Bedinge,
Den Lieb und Ehrfurcht billig nennt,
Daß ich sie noch einmal besinge,
Wenn mir ein hellrer Glücksstern brennt!

Liebes-Erklärung.

Schweig ich, oder darf ichs sagen,
Unvergleichlich-schönes Kind,
Was dein englisches Betragen
Ueber mich für Macht gewinnt?
Glaubst du wohl, daß das Geschicke
Dich umsonst so schön gemacht,
Und der Anmuth deiner Blicke
So viel Feuer beygebracht?

Wiße, wie der Vorsicht Liebe
Dich im Riße schön befand,
Krönte sie auch meine Triebe
Schon mit väterlicher Hand:
Ja, die Rosen deiner Wangen
Blühen nur so reizend voll,
Daß mein zärtliches Verlangen
Solche dreister brechen soll.

Zwar das Glücke fällt den Freuden,
Unsrer Neigung, hinderlich,
Und ich lerne mich bescheiden,
Du bist allzuschön für mich:
Doch den grössten Hindernissen
Bieth ich mich zum Gegner an,
Thut mir nur dein Mund zu wissen,
Ob das Herz mir zugethan.

Kind, der Hoffnung Zauberspiegel
Stellt mich dir in Armen vor,
Und der Vorsicht Adlers-Flügel
Heben schon mein Glück empor.
Kan dich Treu und Ehrfurcht rühren,
Phillis, ja! so bin ich dein.
Laß uns nicht die Zeit verliehren,
Schönste Phillis, soll ichs seyn?

Entschluß des Dichters.

Den Mächtigen auf Erden
Soll sich mein Phöbus weihn,
Nicht, ihnen gleich zu werden,
Nur, ihnen werth zu seyn.
Den Schönen zu gefallen,
Soll, in dem kühlen Hayn,
Mein Lied hinfort erschallen,
Nicht Bavens Mißgunst scheun.

Glückwünschungs-Oden.

Bey der R** und D** Vermählung, 1750.

Ich sehe dich, du Preiß der Jugend,
Ich sehe dich, im Schmuck der Tugend,
An deines Freundes Seite, stehn;
Ich sehe dich zur Trauung eilen,
Dem Tempel selbsten Glanz ertheilen,
Und dir das Glück entgegen gehn.

Was diese Stunden dir gewähren,
Verdient der Eltern Freuden-Zähren;
O Glück, das ihr Verdienst erreicht!
Der Vorsicht Güthe setzt dir heute
Den besten Mann an deine Seite,
Der deinem Wunsch und Werthe gleicht.

Wie

Wie weislich habt ihr euch erkohren!
Er scheint allein für dich gebohren,
Dein Herz ist seinem Herzen gleich.
Ihr fühlt die Gluth von edlen Trieben,
Und sucht den Antrieb, euch zu lieben,
In weiter nichts, als nur in euch.

So sind die Ehen kluger Seelen,
Die, wenn sie sich aus Neigung wehlen,
Das Blendwerk in der Liebe fliehn,
Die, wenn sie Ja zur Heyrath sagen,
Das Auge zwar darum befragen,
Doch mehr das Herz zu Rathe ziehn.

Ich sag es, mit der reinstem Freude,
Der Glieder Anmuth schmückt euch beyde,
Auch hier kommt ihr einander bey.
Doch wißt ihr, ohne mein Erzählen,
Daß dieses, Kluge zu vermählen,
Noch lange nicht das Hauptwerk sey.

Die Schönheit, die uns früh gefangen,
Die ist am Abend oft vergangen,
Wer hemmt der Menschheit Unbestand?
Verstand und Witz nur feßeln beyde,
Ein männlich Herz, im Sturm und Freude,
Mit Ketten, die von Diamant.

Entzückt an vollen Lippen hangen,
Die schmachtend unsern Kuß verlangen,
Ist tausend Wollust für den Mann;
Allein, wie wird er nicht betrübet,
Wenn die, die er so zärtlich liebet,
Den blöden Geist nicht bergen kan!

Beglückter Freund, bey deinem Wehlen,
Wird dir nicht Witz, nicht Schönheit fehlen,
Du kennst sie beyde zu genau.
Der Reichthum sey das Glück der Thoren;
Ein Engel ward für dich gebohren,
Du wehltest eine kluge Frau.

Auch dann, wenn Glanz und Anmuth schwinden,
Wird man sie liebenswürdig finden,
Die Tugend bleibt im Alter schön.
Und Weisen, die, bey stillem Leben,
Sich in der Vorsicht Rath ergeben,
Muß es noch immer wohl ergehn.

Soll mich die Ehre nicht beglücken,
Euch selbst im Kranze zu erblicken,
So denk ich desto mehr an euch.
Entfernt verehr ich das Geschicke,
Und zärtlich seufz ich: Euer Glücke
Sey meiner treuen Freundschafft gleich!

Thyrsis und Galathee.

Bey einer Adlichen Vermählung, 1748.

Thyrsis.

Du hast mich gänzlich eingenommen,
Und nimmst mich stets von neuem ein!
O Schönste, lieb ich nicht vollkommen,
So will ich nicht mehr Thyrsis seyn.
Ja, Galathee, mein andres Leben,
Vermöchte mich auch Glück und Zeit,
Zu Thron und Zepter, zu erheben,
Ich blieb in gleicher Zärtlichkeit.

Galathee.

Nur Thyrsis soll mein Herz besiegen,
Nur Thyrsis, der es erst gerührt,
Kein Schicksal soll mich ie vergnügen,
Als welches uns zusammen führt!

Ich schwöre bey der Juno Throne,
Verklährte mich der göldne Strahl,
Von mehr als einer Königskrone,
Nur Thyrsis würde mein Gemahl.

Thyrsis.

Vergebt mir, holde Schäferinnen,
Ihr seyd, ich muß es zugestehn,
Ihr seyd, die Schäfer zu gewinnen,
Gefällig, artig, klug und schön,
Man sagt, daß mancher für euch schmachte,
Vergebt mir, wenn ich euch gesteh:
Je öfterer ich euch betrachte,
Je mehr gefällt mir Galathee.

Galathee.

Ich sag es, ohne zu erröthen,
Man lobt den muntern Korydon,
Man rühmt den bräunlichen Damöten,
Den Daphnis, des Palemons Sohn,

Den Damaren, den schlanken Hirten,
Den jung und reichen Selimor:
Und wenn sich Erd und Himmel irrten,
Noch zög ich meinen Thyrsis vor.

Thyrsis.

So laß uns dann den Bund beschliessen,
O Galathee, die mich bezwingt,
So laß uns dann vertrauter küssen,
Als Ulm und Rebe sich umschlingt!
Sieh, Titan wünscht sich abzukühlen,
Und eilt der Thetis Schoße zu!
Wir, die wir gleiche Flammen fühlen,
Wir sehnen uns nach gleicher Ruh.

Galathee.

So folg ich dann dem schönen Triebe,
Der unsre Hütten glücklich macht,
Und weihe dir, o holde Liebe,
Was ich Dianen zugedacht!

Wohlan! dein Wunsch sey mein Begehren,
Sieh, Thyrsis, sieh, hier schlag ich ein,
Die Götter, welche wir verehren,
Die Götter sollen Zeugen seyn!

Bey

Bey der K** und H*** Eheverbindung, 1748.

Drey Brüder heist die Liebe singen,
Drey Brüdern spielt sie zärtlich vor;
O Wahrheit, laß es uns gelingen,
Und stimm uns selbst dein Dichterrohr!
Ja, Göttin, wo dir die Poeten
Noch dann und wann ein Opfer weihn,
So flöse, den vereinten Flöten,
Den Nachdruck deines Geistes, ein!

Der Unterschied in den Gemüthern
Bestimmt auch ihr besondres Glück.
Der eine wehlt nach Geld und Güthern,
Den andern rührt ein schöner Blick.
Der dritte wünscht ein Kind zu haben,
Das zierlich tanzt und spielt und singt,

Und, unter andern Vorzugsgaben,
Der Sprachen Kenntnis mit sich bringt.

Bramarbas, der die schwarzen Augen
Der Mädchen nur für Sonnen schätzt,
Woraus die Stutzer Feuer saugen,
Das sie in Gluth und Flammen setzt,
Verliebt sich nur in Dorimenen,
Warum? es ist ein bräunlich Kind,
Ein rechter Ausbund von den Schönen,
Die aufgeweckt und feurig sind.

Dorantes, der, der Welt zum Possen,
In keiner Kasse, Mangel spühret,
Und, in den prächtigsten Karossen,
Des Vaters Geiz gefangen führt,
Erklärt sich gegen Arianen,
Und giebt ihr zärtlich zu verstehn,

Sie möge doch, mit ihren Ahnen,
Sein neu erfundnes Schild erhöhn.

Pankratio, ein Herr vom Lande,
Bey dem nur baare Münze gilt,
Verdammt die Lust vom Ehestande,
Wofern sie nicht den Kasten füllt,
Und weil der stärkste von Affekten
Ihm eben nicht das Blut erhitzt,
So geht und freyt er um Alekten,
Die, wie er spricht, Verstand besitzt.

Der Endzweck unsrer Mode=Freyer
Ist etwas, das kein Witz bestimmt:
Bald ist es wild, bald träges Feuer,
Das ihnen in den Adern glimmt.
Selbst jene, welche noch bisweilen
Auf Gottesfurcht und Tugend gehn,

Verirren sich in Vorurtheilen,
Und bleiben bey der Einfalt stehn.

Durch welches glückliche Bestreben
Besteht denn sonst der Ehestand?
Was giebt der Zärtlichkeit das Leben?
Was knüpft das schönste Liebesband?
Mich deucht, die Gleichheit keuscher Herzen,
Und ihrer Seelen Aehnlichkeit,
Verspricht uns, unter Lust und Scherzen,
Die zärtlichste Zufriedenheit.

Wo zwey aus Neigung sich verbinden,
Wo Herz und Mund zusammen schließt,
Wo Geist und Leib zugleich empfinden,
Wie feurig sich die Jugend küßt;
Ja, wo die Anmuth muntrer Blicke
Das Band der Seelen nach sich zieht,

Da, sag ich, daß, bey Ruh und Glücke,
Die Lust des Paradieses blüht.

Und dieses Eden steht euch offen,
Ihr Kinder ungemeiner Art,
Ihr habt den schönsten Bund getroffen,
Und euch nicht ungeprüft gepaart.
Hat noch die Vorsicht einen Seegen,
Der keusche Liebe glücklich macht,
So sey er euch, von unsertwegen,
Aus Grund des Herzens, zugedacht!

Bey der Z** und E* ischen Eheverbindung, 1749.

Itzund giebt uns noch der Morgen
Zum Vergnügen Lust und Recht,
Itzund haben noch die Sorgen
Unsre Kräfte nicht geschwächt!
Kinder, folgt den schönen Trieben,
Hört doch, was der Weise spricht!
Laßt uns leben, laßt uns lieben,
Eh uns Zeit und Lust gebricht!

Laßt den Wechsler sich erfreuen,
Wenn das Gold im Sacke schwirrt;
Laßt den Pachter Vivat schreyen,
Daß der Haber theuer wird;
Laßt den Held nach Ehre ringen,
Wüste Länder nimmt er ein:

Unsre Schönen zu bezwingen,
Soll uns grössre Freude seyn.

Straft, ihr Heuchler, nur ein Feuer,
Das bey euch schon ausgebrannt!
Freylich scherzt der Jüngling freyer,
Als ein mürrischer Pedant.
Väter, die, in frommer Jugend,
Schon der Wahrheit nachgedacht,
Sagt mir, ob die strengste Tugend
Je so blaß und hager macht?

Mißt man schon den Jugend-Küssen
Mehrentheils den Wechsel bey;
Auf das ganze gleich zu schlüssen,
Steht das Philosophen frey?
Wahrheit, die ich ewig liebe,
Rede selbst, erhabnes Kind,
Ob die ersten Liebes-Triebe
Nicht die allerstärksten sind?

Triebe, die vom Himmel stammen,
Werden nie der Thorheit gleich;
Nur der Pöbel kriecht zusammen,
Und der Bauer freyt sich reich.
Wo ein frey und edles Wehlen,
Nach des Herzens Neigung, schließt,
Wird es nie den Zweck verfehlen,
Der des Willens Eintracht ist.

Freunde, fahrt dann fort zu lieben,
Wie die erste Welt geliebt,
Wie uns Naso fürgeschrieben,
Wie uns Günther Regeln giebt!
Zärtlich, und mit solcher Stärke,
Die dem Glücke Trotz gebeut,
Feurig, daß die Nachwelt merke,
Daß ihr jung gewesen seyd.

Jugend, Liebe, Zeit und Glücke
Wechseln durch geschwinden Lauf,

Und der Nymphen schlaue Blicke
Fordern uns zum Angriff auf.
Sucht die Wollust in der Tugend,
Wo ihr nichts an Anmuth gleicht!
Brecht die Rosen eurer Jugend,
Brecht sie, eh der Frühling weicht!

Schöne Zwey, ihr folgt den Sätzen,
Die die Tugend heilig hält;
Euch in Eintracht zu ergetzen,
Sey der Vorsicht heimgestellt!
Euch verbunden zu erblicken,
Nimmt uns schon mit Anmuth ein:
Kan uns ie ein Glück entzücken,
Wird es euer Wohlstand seyn.

An Jungfer H. S. F**.

Im Nahmen einer zärtlichen Freundin.

Schöne Freundin, dein Geschicke
Nimmt auch mich mit Anmuth ein;
Könnt ich wohl, bey deinem Glücke,
Stumm und unempfindlich seyn?
Dich nur öfters sehn zu können,
Hat mich stets vergnügt gemacht,
Soll mich nicht der Tag entbrennen,
Welcher dich zur Welt gebracht?

Ja! das reizende Vergnügen,
Dich beglückt und froh zu sehn,
Ist noch nie so hoch gestiegen,
Als es diesen Tag geschehn:
Diesen Tag, da uns die Freude
Frommer Eltern hoffen heist,

Daß

Daß du beyder Augenweyde,
Daß du ihre Krone seyst.

Laß die Rosen deiner Jugend
In der schönsten Blüthe stehn;
Besser ist es, durch die Tugend,
Reiz und Schönheit zu erhöhn.
Folgst du doch den treuen Lehren,
Die die beste Mutter giebt,
Und sie zärtlich zu verehren,
Hast du iederzeit geliebt.

Manche, die, bey dreyzehn Jahren,
Kaum das Deutsche fertig liest,
Sollte deinen Fleiß erfahren,
Der der Sprachen kundig ist.
Schreiben, Tanzen und dergleichen,
Was uns sonst geschickter macht,
Wird, o welch ein gutes Zeichen!
Dir nur spielend beygebracht.

Dei=

Deines werthen Vaters Glücke
Blüht in deinem Wohlergehn;
Wie vergnügt sind jene Blicke,
Die bey Fiekchen stille stehn!
Kan ihn ie ein Glück besiegen,
Nimmt ihn was mit Hoffnung ein;
O! so muß es das Vergnügen,
Einst dich zu verloben, seyn.

Höchste Vorsicht, deren Güthe
Deiner Kinder Schritte lenkt,
Die der Jugend Schmuck und Blüthe,
Wie den Trieb zur Weisheit schenkt,
Nimm dich ferner, mir zur Freude,
Meiner liebsten Freundin an,
So besteigt sie, trotz dem Neide,
Noch des Pindus Ehrenbahn.

An

An
Herrn L. J. F**.

Wie Titans göldne Strahlen-Pracht
Die Schatten für dem Tage fliehen,
Die Körper aber sichtbar macht,
Wenn Nacht und Wolken sich verziehen:
So dringt Verstand und Muth, zugleich,
Auch in des Irrthums düstres Reich,
Und macht die Wahrheit triumphiren,
Wenn beyde, Barbarey und Tand,
Ihr Ansehn, wie die Oberhand,
Und den erborgten Schein verliehren.

Der Logik reiner Wahrheits-Strahl
Erheitert gründliche Gemüther,

Und zeigt, im Spiegel der Moral,
Uns den Gebrauch der wahren Güther.
Ist ihre Kenntnis iederzeit
Der Endzweck der Gelehrsamkeit:
So wird, die Welt darauf zu führen,
Ein Weiser, aber kein Pedant,
Von dem, was er für wahr erkannt,
Auch allzeit nützlich disputiren.

Doch, wo gelehrter Uebermuth
Die Disputanten eingenommen,
Da kan wohl das erwünschte Guth,
Der Wahrheit, kaum zum Vorschein kommen.
Nur Sanftmuth und Bescheidenheit
Macht eines Satzes Bitterkeit,
Auch widrigen Gemüthern, süsse;
Und soll das Herz gewonnen seyn,

So zieht man, durch Vergleich, hinein,
Nie durch die Bresche rauher Schlüsse.

Als Rom, bey seiner Spiele Pracht,
Da man sich noch so sicher glaubte,
Auf einmal, mit vertheilter Macht,
Die Töchter der Sabiner raubte;
Hat keine wohl so sehr geschrien,
Als irgend unser Freund, Verin,
Der, um nur stets zu widersprechen,
Sich oftermals so sehr erhitzt,
Daß er für Eyfer keucht und schwitzt,
Als gieng es an ein Lanzenbrechen.

So hitzig pflegte Skanderbeg,
Kaum in die Türken, einzudringen.
Wo bleibt hier der gesuchte Zweck,
Die Wahrheit an den Tag zu bringen?

Des Zornes wilde Leidenschaft
Benimmt der Einsicht Stärk und Kraft,
Das Falsche vom Begriff zu trennen;
Und wer dergleichen Wahnwitz nehrt,
Der ist bisweilen zwar gelehrt,
Nur weise kan ich ihn nicht nennen.

Es treibt uns alle gleiche Pflicht,
Den Irrthum möglichst abzuwenden.
O! sollten die Gelehrten nicht,
Durch Ungedult, ihr Vorrecht schänden!
Der Vorsicht reiche Seegenshand
Gab ihnen darum mehr Verstand,
Um den Affekt mehr einzuschränken,
Und nicht, durch irriges Bemühn,
Die besten Sätze durchzuziehn,
Um ihre Lehrer nur zu kränken.

O Wahrheit, o du Engelskind!
Gereicht mir deine Gunst zu Ehren,
So strafe, die so thöricht sind,
Dem Wachsthum deiner Macht zu wehren,
Mit Irrthum, Stolz und Aberwitz!
Verändre deiner Gottheit Sitz,
Und gieb dich Schäfern zu erkennen!
Die Unschuld macht sich schon bereit
Dir, Göttin, der Zufriedenheit
Beliebtes Opfer anzubrennen.

Doch nein! verbleib! ich irre mich,
Es giebt noch tugendhafte Seelen,
Die, auf Akademien, dich,
Zur Göttin ihres Fleisses, wehlen.
Du siehest, grosse Göttin, hier,
Die Disputirkunst opfert dir,

Herr F** zeigt, bey munterm Fleisse,
Den Vorurtheilen zum Verdruß,
Daß uns sonst nichts, als der Genuß
Des wahren Guten, glücklich preise.

Geehrter Freund, du hast die Macht
Der Vorurtheile längst bezwungen,
Und bist bereits, durch Dampf und Nacht,
Des Irrthums, glücklich durchgedrungen.
Ich sehe schon, du trittst die Bahn,
Des grossen Vaters, muthig an,
Und zeigst uns ungemeine Proben,
Von gründlicher Gelehrsamkeit;
Jedoch ich schweige: Glück und Zeit
Mag dich, an meiner Stelle, loben!

Reihe
der Oden und Lieder.

Seite.

1. Hoffnung des Dichters. 3
2. Die göldne Zeit. 5
3. Die Alte. 9
4. Aechte Schönheit. 11
5. Damaren auf den Verlust der Sylvia. 15
6. Der Frühling. 17
7. Der Wunsch eines Verliebten. 21
8. Wirkungen des Weins. 23
9. Die zärtliche Schäferin. 25
10. Das gute Jahr. 27
11. Der Jüngling. 31
12. Die Empfindungen eines Verliebten. 33
13. Der Schulfuchs. 35
14. Die vergebliche Vorsicht. 38
15. Mutter Liese. 40

Seite.

16. Der Februar. 43

17. Die kleine Jungfer. 44

18. Vorzug der Schäfer. 46

19. Der bedauernswürdige Amynt. 47

20. Neujahrswunsch. 50

21. Gedanken im Plauischen Grunde. 51

22. Willhelmine. 53

23. Liebes-Erklärung. 58

24. Entschluß des Dichters. 60

Glückwünschungs-Oden.

25. Bey der R** und D** ischen Vermählung, 1750. 61

26. Thyrsis und Sylvia. 1748. 65

27. Bey der K** und H*** ischen Eheverbindung, 1748. 69

28. Bey der Z** und E* ischen Eheverbindung, 1749. 74

29. An Jungfer H. S. F**. 1749. 78

30. An Herrn C. F. F**. 1747. 81

Erzählungen.

Der weiße Geist.

Auf einem Schlosse, bey Gemünde,
Der Herr davon war gleich verreist,
Erschien des Abends, dem Gesinde,
Sehr oft, ein langer weißer Geist.

Der Geist, der, seiner Mine wegen,
Bey Geistern selbst, im Ansehn war,
Erschien, mit einem bloßen Degen,
In einem fürstlichen Talar.

Das Haus, das, bey gemeinem Jammer,
Nur für die Frau in Aengsten stand,
Indem der Geist, vor ihrer Kammer,
Gemeiniglich zuletzt verschwand;

Das Haus fieng an, sich zu betrüben:
Es ist der Herr, wie Peter spricht.
Der Herr hat gestern nur geschrieben,
Sprach Jakob, Geister schreiben nicht!

Der Herr kam endlich selbst zurücke,
Der Geist erschien nicht mehr so frey,
Doch iedes schwur, zu seinem Glücke,
Nunmehr, daß es nicht richtig sey.

Ein Mädchen, das erst abgezogen,
Die war es, die es mir erzählt.
Ja, sprach sie, hab ich Sie belogen,
So werd ich, wie die Frau, geqvält!

Veit,
oder
der Topf mit Gelde.

Veit, den das ganze Dorf den ärgsten Knauser hies,
Veit, dem der Schulze selbst den Rang im Sparen lies,
So hart, als er sich auch erwies,
Veit, der sich nie so lustig machte,
Als wenn er an sein Geld gedachte,
Der grub, von Dieben sich auf ewig zu befreyn,
Den schweren Topf einmal, im Busche, knirschend, ein.

So gern ichs Veiten gönnen wollte,
Daß ihn ein alter Topf nicht mehr bekümmern sollte,

So

So war es leyder! doch geschehn,
Daß ihm der Nachbar zugesehn.
Der Nachbar? hör ich manchen fragen,
Was war der Nachbar für ein Mann?
Schlau, sag ich, war er und verschlagen,
Und gab nicht leicht was alberns an.

Zwey Stunden waren fast verflossen,
Daß Veit sein schönes Geld nicht einmal durch-
geschossen:
Itzt hies sein Gott, dem längst kein Dienst ge-
schehn,
Itzt hies die Lust sich reich zu wissen,
Ihn schleunigst nach dem Topfe sehn.
Er lief mit bebend schnellen Füssen,
An den was abgelegnen Platz,
Und fand, der Nachbar wird es wissen,
Das leere Nest. Weg war der Schatz!

Be-

Betäubt fiel Veit zur Erde nieder,
Verzweifelnd fuhr er sich, nach pöbelhafter Art,
Bald in sein struppicht Haar, bald in den rothen Barth,
Und jeden Fluch, der ihm entfuhr,
Den gab die zürnende Natur
Ihm durch das Echo zweyfach wieder.

Ein Reisender vernahm das wüthende Geschrey,
Er eilte ganz bestürzt herbey,
Er fragte nur, was ihm begegnet sey,
Als Veit auf das Geschicke schmälte,
Daß ihm ein Topf, hier schrie er laut,
Dem er sein ganzes Geld vertraut,
Sein schönes baares Geld! zu seinem Glücke fehlte.

Du hattest, fiel ihm hier der fromme Pilger ein,
Vermuthlich es hierher vergraben,
Um aller Sorge loß zu seyn,
Und wirst es itzt vonnöthen haben,
Es sichern Freunden auszuleihn?
Nicht einen Dreyer, Herr, nein, nein!
Ihr wißt gewiß kein Geld zu hegen!
Ach! hätt ich noch den schwer erworbnen Seegen,
Ich wollte nicht so thörigt seyn.

Gut, sprach der Wandrer drauf, hier hat dein Schatz gelegen?
Hier scharre gleich den ersten Stein,
Als wärs ein Topf mit Batzen, ein,
Dann darfst du keine Sorge hegen,
Die Diebe werden frömmer seyn.
Erspare die Geberden!
Ein Mann, wie du, kan niemals ärmer werden.

Das

Das Täubchen.

Eine Fabel.

Ein Täubchen, das die kleinen Flügel
Recht reizend aus einander schlug,
Und, wie ein Mädchen vor dem Spiegel,
Das Köpfchen in die Höhe trug,
Diß Täubchen nahm, bey stolzem Muthe,
Die Stutzer vieler Felder ein,
Und prächtig, wie die Frau vom Guthe,
Bemühte sie sich schön zu seyn.

Ein Pfauenschwanz, dem sein Gefieder
Ein Ansehn für den andern gab,
Erhob sie oft durch Buhler-Lieder,
Jedoch, sie wies ihn höhnisch ab.
Ein Türkischer, ein Trommeltäuber,
Die werden doch willkommen seyn?

Geht, sprach sie, sucht euch andre Weiber,
Mir seyd ihr beyde zu gemein.

Ein Mohrenkopf, von stolzer Länge,
Trug ihr darauf sein Leiden vor;
Theils pries er ihrer Gaben Menge,
Theils hob er seinen Reiz empor.
Der wird ihr doch das Herze rauben,
Wenn er so zärtlich mit ihr spricht?
Ein Mohrenkopf, der Schmuck von Tauben?
Umsonst, die Schöne hört ihn nicht.

Das Närrchen muß ihr Glücke hassen;
Ich hätte nicht so lang gewehlt!
Auf einmal sieht sie sich verlassen,
Sie, die sonst manchen Freund gezehlt.
Sie girrt, doch niemand will sich finden,
Der weiter nach der Spröden fragt.
Ach! daß die Freyer leicht verschwinden,
Wenn man nicht zeitig Ja gesagt!

Mei-

Meister Klinglang.

Die Krone von Vulkans Geschlechte,
Ein rechter Vater seiner Knechte,
Für die er seine Töchter zieht,
Herr Klinglang sey anitzt mein Lied!

Er, welchem viele schuldig waren,
Die in vergoldten Wagen fahren,
Erzog, so wahr ich ehrlich bin,
Ein Mädchen, recht nach meinem Sinn.

Von Stirne weiß, und schwarz von Haaren,
Gefiel sie schon, mit vierzehn Jahren,
Gieng prächtig, fast wie Damen gehn,
Selbst Damen lies es nicht so schön.

An Freyern konnt es ihr nicht fehlen
Wer will die Sekretäre zehlen?

Die Dokters sprachen häufig ein,
Doch Meister Klinglang sagte: Nein!

Ein Rathsherr, der sich Hoffnung machte,
Daß er sie bloß für ihn bewachte,
Sprach eins den Alten ganz vertraut,
Ganz sacht; Nein, nein, schrie jener laut.

Ein Rathsherr seyn, und diß erleben!
Wem will sie denn der Alte geben?
Was wandt er denn darwider ein?

Meister Klinglang.

Ich habe meinen Kopf, sie muß ins Handwerck freyn!

Der sichere Bettler.

Der Schmuck betagter Betteleute,
Matz, dem sein knotenreicher Stab
Ein Ansehn vor den Häusern gab,
Das auch der größte Schaafhund scheute,
Ein Mann, der gerne Kümmel trank,
Und doch so kläglich that und so beweglich sang,
Daß er die Klügsten überredte,
Wie er, den ganzen Tag, noch nichts genossen hätte:

Der, sag ich, war so wunderlich,
Daß, wenn er früh aus seiner Hütte schlich,
Er, nur die Thüre zu zu schliessen,
Sich oft die Mühe dauern lies,
Da doch, wie alle Nachbarn wissen,
Das Nest gleich an die Heyde sties;

Vermessen schwur er oft, wie viel er wetten wollte,
Daß auch kein Todenkopf Herr Matzen plündern sollte.

Eins schlich sich bey der Nacht, (denn finster must es seyn,)
Ein frecher Dieb, in Matzens Kammer, ein:
Was sagte Matz, als er ihn rascheln hörte?
Vermuthlich, daß er ihn verstörte.
Ihr irrt, er rief ihm zu, ganz ohne Furcht zu seyn.

Komm, sprach er, suche frey biß an die Morgenstunden,
Was ich, so alt ich bin, noch niemals hier gefunden!

Thyr=

Thyrsis.

Thyrsis, der, bey braunen Haaren,
Zärtlichkeit und Witz verband,
Und, in Sorgen unerfahren,
Manches kleine Lied erfand,
Diesem thaten Phillis Blicke,
Und noch mehr! der schöne Mund,
Das beneidenswerthe Glücke,
Ihrer freyen Neigung kund.

Fragt nicht, ob sie schön gewesen!
Jeder hies sie reizend schön.
Ihren Nahmen oft zu lesen,
Darf man nur den Busch durchgehn.
Stellung, Sprache, Gang und Minen
Nahmen ieden Schäfer ein;

Dem sie niemals schön geschienen,
Rath ich lieber nicht zu freyn.

Sieben Monat sind vergangen,
Und der Nymphe Zärtlichkeit,
Ihren Thyrsis zu umfangen,
Wird durch ieden Tag verneut,
Ohne, daß er sie gesprochen,
Ohne, daß er sie geküßt,
Ward sie letzlich, ganze Wochen,
Durch die ganze Fluhr, vermißt.

Traurig schlich er um die Hecken,
Als Tiren gegangen kam,
Als der Schäfer, mit Erschrecken,
Itzt den Grund davon vernahm.
Damon war es, dessen Schafe
Keine Hürde mehr umschloß,

Der,

Der, zu seines Geizes Strafe,
Itzt der Nymphe Gunst genoß.

Wird sich auch der Schäfer fassen?
Hör ich hier den Leser schreyn,
Sollte man sichs träumen lassen?
Erstlich selbst um ihn zu freyn!
Bruder, sprach er, zu Tirenen,
Wilst du ohne Sorgen ruhn,
O! so fleuch für allen Schönen,
Die den ersten Antrag thun!

Der junge Officier.

Der Krieg ist aus! O welches Glück!
Der theure Fritze kömmt zurück,
Und zwar als Officier!
Oft wich er, eh der Feind noch kam,
Doch, wenn das Heer den Rückzug nahm,
Dann that er sich herfür.

Was war das für ein Lustgeschrey!
Als Fritze, so gesund als frey,
Der Eltern Haus betrat.
Er ist es! rief die Groß-Mama,
Als sie ihn durch die Brille sah,
Er ist es in der That!

Die Tanten, die es schon gewust,
Erschienen, mit entblößter Brust,
Und trugen sich recht nett.
Amalchen sah ihn schalkhaft an,
Und alle schwuren, die ihn sahn,
Er wäre dick und fett.

In Adorf, schwur er itzt galant,
Da wars, wo mich ein Mädchen band,
Die Malchen völlig glich.
Mein Seel! so rauh das Voigtland ist,
So zärtlich hab ich da geküßt,
Die Fräuleins kennen mich!

Bey Teinitz, schrie er schon was mehr,
Bey Teinitz war es, wo, vom Heer,
Der Uebergang geschah.
Der Feind focht erstlich desperat,

Doch, kaum, daß ich ans Ufer trat,
War nicht ein Hund mehr da.

Bey Striegau, lärmt er mit Gewalt,
Bey Striegau war es, wo ich bald,
Gefangen worden wär.
Da, deucht mich, daß ich Blut vergoß,
Da schont ich weder Mann noch Roß,
Da focht ich, als ein Bär.

Der Vetter, welcher bey ihm sas,
Der Vetter bracht ihm manches Glas,
Für Helden wächßt der Wein!
Indem er nun so schwatzt und trank,
Geschahs, daß er in Lehnstuhl sank,
Und schnarchend schlief er ein.

Ein Traum betrügt die Klügsten oft;
Ja, Vetter, lallt er unverhofft,

Ja, Vetter, = = ja = = ja = = ja!
Gesund = heit = ist ein = grosses Guth;
Gesund = = heit = = und mein = = Federhuth;
Hier sties ihn die Mama.

Die glückliche Hand.

Die schönste Schäferin von Auge, Brust und Haar,
Die braune Galathee, die Damons Schöne war,
Die führte Damon jüngst durch ihres Vaters Fluhr,
Wo er, bey iedem Baum, ihr neue Treue schwur.
Sieh, fieng sie lispelnd an, den kleinen Mandelbaum,
Er schießt gewaltig auf, ich kenn ihn öfters kaum.
Ich hab ihn selbst gepflanzt, mein allerliebstes Licht,
Hier drückte sie ihn sanft, gefällt er dir denn nicht?

Der Schäfer, deßen Blut in jähe Wallung
kam,
Erröthete hier ganz, für Zärtlichkeit und Scham.
Ach Engel, Kind und Herz, versetzte Damon
drauf,
Von deiner schönen Hand, was schösse da nicht
auf?

Der Renomist.

Galop, ein alter Freund von tödlicher Gefahr,
Der, seit geraumer Zeit, der Stutzer Schrecken war,
Galop sas itzund in der Schenke,
Und rühmte die besondern Ränke,
Wodurch er in der Welt sich so berühmt gemacht,
Daß, bloß aus Furcht für ihn, die Häscher manche Nacht,
Geharnischt, um den Markt gewacht.
Was ihn von Jena weggebracht,
Wie manchem Bürger er die Fenster eingeschmissen,
Wie er in Wittenberg den Schnurren mitgespielt,

Und andre Dinge mehr, die er für rühmlich hielt,
Die ließ er itzt den Bauern wissen.
Doch, wie ein Redner guter Art
Das beste gern zuletzt verspart,
Und mit der Zuversicht, womit der Wahrheits-Trieb,
Der Blätter von **,
Manch braves Regiment in Grund und Boden hieb,
Beschloß er endlich kühn,
Noch heute, vor acht Tagen,
Hab ich, ich ganz allein, ein ganzes Dorf geschlagen!

Ein alter Auszugsmann, der in der Zeche sas,
Erschrack, daß er sein Wort vergas;

Die Reihe traf ihn gleich zum Wachen,
Wer da auch nicht erschrecken kan!
Der Richter muste heimlich lachen,
Jedoch, als ein geschworner Mann,
Besas er Stolz genung, sich nicht gemein zu
machen.
Nur Melcher wagte sich, aus patriotscher Pflicht,
Das glaubt ihr? rief er laut, ich meines Orts,
ich nicht!
So meynst du, Kerl, ich werde lügen?
Ihr lügt, ich sag euchs ins Gesicht!
Hier grif der Hausknecht nach den Krügen,
Die Wirthin nahm das Licht.

Schnell wie zur Sommerszeit, wenn alles
dunkel ist,
Auf Blitz und Schlag gewiß sich eine Fluth
ergiesst:

So

So hatte kaum Galop das grosse Schwerdt gezogen,
Als alle Beine schon, aus ihren Bänken, flogen.
Kurz, eh der Krieges-Rath
Die Ordre hier beschloß, stand schon das Heer parat;
Denn niemand wollte sich, den letzten Sieg zu rächen,
Der Ehre des Gefechts entbrechen.

So drangen sie wohl schon allmählich auf ihn ein?
O ja! wie konnt es anders seyn?
Sie merkten, daß er stechen wollte,
Und Bauern machen gern die Volte.
Man drasch ihn weidlich ab; Mich deucht, ich hör ihn schreyn.
Wie? ließ ein solcher Held sich wohl vom Schmerz bezwingen?

Genung, er fieng bereits mit vieler Sanftmuth an:
Ihr Herren, ist das Recht mit mir so umzuspringen?
Man schone doch! wer hat euch was gethan?

Die Bauern mussten herzlich lachen,
Daß er so fromm mit ihnen sprach.
Sie riethen ihm, sich fort zu machen,
Und warfen ihm den Degen nach.

Damaren und Sylvia.

Die junge Sylvia ließ ihren Damaren,
So oft er zu ihr kam, nie ohne Mitleyd gehn,
Und, wie die Schäfer noch, in diesen Fluhren, wissen,
So durft er sie so gar, vor allen Leuten, küssen.
Doch, wie die Liebe längst die Regel fest gestellt:
Je mehr ein Schäfer wünscht, ie mehr daß er gefällt;
So hatte Damaren sich gleichfalls fürgenommen,
Von Sylvien was mehr, als Küsse, zu bekommen.
Eins, sag ich, küßt er sie, als er den Trieb empfand,
Durch den sich Jupiter so oft verwandelt fand,

So, daß der Schäfer recht im ganzen Blute
fühlte,
Daß ihm die Liebe noch was schöners vorbe-
hielte.
Diß schöne sucht er itzt, ie mehr die Nymphe
sprach:
Was unterstehst du dich? ie dreister sucht er nach.
Ihr meynt, es war ihr Ernst? Ich schwör euch
mit Bedachte,
So finster als sie sah, daß sie im Herzen lachte.
Der Schäfer, dem sein Glück so Muth als Kräf-
te gab,
Ließ, wenn die Nymphe wich, nicht zu verfol-
gen ab.
Er wusste, wie es schien, schon mehr von solchen
Streichen,
Und mein! wie weit wird auch ein junges Mäd-
chen weichen!

Itzt fühlte Damaren bereits das schönste Knie,
Itzt gieng er weiter fort, itzt überwand er sie,
Itzt = = Doch den Augenblick ließ sich die Mutter hören:
Ach! daß die Mütter stets die beste Lust verstöhren!

Reihe

der Erzählungen.

Seite.

1. Der weiße Geist. 91
2. Veit, oder der Topf mit Gelde. 93
3. Das Täubchen. Eine Fabel. 97
4. Meister Klinglang. 99
5. Der sichere Bettler. 101
6. Thyrsis. 103
7. Der junge Officier. 106
8. Die glückliche Hand. 110
9. Der Renomist. 112
10. Damaren und Sylvia. 117

Versuch
in
Briefen.

An Ihro Excellenz, den Herrn General, Herrn Grafen von U**. 1751.

Gnädiger Herr,

Ihro Excellenz meine demüthige Ehrerbietung an den Tag zu legen, ist schon mehr als einmal, mein unterthänigster Wunsch, meine äusserste Bemühung gewesen. Nichts, als die Wichtigkeit meines Vorhabens, in Ansehung eines so erhabenen Gegenstandes, und die Erkenntnis meiner wenigen Fähigkeit, hat mich bisher davon zurück halten können.

O Mu-

O Muse, die du dich, zu schwach zur Ode, fühlst,
Und, in den Thälern nur, von Scherz und Liebe, spielst,
O Muse, laß mir itzt ein feurig Lied gelingen,
Den **Stifter** meines **Glücks**, Virgilisch zu besingen!
Der **Aga** sey mein Lied, der, wenn er aufgeführt,
Das Feld bey **Radewitz**, durch sich allein, geziert,
Dem **Heer** und **Könige**, erstaunt, den Lobspruch gaben,
Kan auch der Groß-Sultan so einen Aga haben!
Beglückt, wer **Wilhelms** Lob, wer **Augusts** Huld erhält!
Beglückter, wen **August** sich selbsten zugesellt,
Daß er, beherzt und klug, wo mancher fehlen möchte,
Befehl und Wort von ihm, an seine Schaaren brächte!

So

So muthig hab ich, Herr, von Deiner Ehrenbahn,
Schon oft den ersten Schritt, zum Helikon gethan,
Und bin, so sehr Dein Glück indessen zugenommen,
Aus blöder Furcht gleichwohl, noch nie hinauf gekommen.
Denn schwing ich mich, o Herr, auch noch so gut empor,
So übereilst Du mich, und kömmst den Musen vor,
Und machst, daß Fürst und Land, weil wir vom Aga singen,
Dir den Commando-Stab, bereits als Bassa, bringen.

Hier sehen Ihro Excellenz, die abgebrochenen Bemühungen meiner schüchternen Muse! Die scherzhaften Kleinigkeiten, die ich, im verwichenem Jahre, dem Drucke überlassen, sind so glücklich gewesen, von Ihro Excellenz, gnä-

dig

dig aufgenommen zu werden. Nie hätten meine geringe Bemühungen eine wichtigere Belohnung erlangen können. Billig aber muß ich auch zweifeln, ob ein längeres Gedicht, diesen so unschätzbaren Vorzug wieder erhalten möchte.

Gleichwohl errinnert mich die Veränderung der Zeit, **Ihro Excellenz** dasjenige unveränderte hohe Wohlergehen demüthigst anzuwünschen, welches **Deroselben** grosse Eigenschaften so vollkommen verdienen.

Die Vorsicht, die, o Herr, Verdienste kennt und liebt,
Die Deiner Bürger Glück in Deine Hände giebt,
Und, weil ihr Vaterherz der Armen Noth empfindet,
Dich, Länder zu erfreun, geschickt und würdig findet,

Die

Die lasse Dich, o Herr, auch mir zum Seegen blühn!
Vielleicht hat mir das Glück den späten Ruhm verliehn,
Wenn Zeit und Fleiß dereinst die Dichtkunst höher bringen,
Dein Lob der Ewigkeit, erhabner, vorzusingen.
Dein würdiges Gemahl, das Deine Seite schmückt,
Die lebe Dir zum Ruhm, und sey durch Dich beglückt!
Daß Beyder Nahme noch, ein Denkmal auf der Erde,
Des Seegens Beyspiel sey, und Völkern heilig werde.
So wird Dein milder Sinn noch manches Freystadt seyn,
Bedrängten Trost und Rath, verweyßten Schutz verleihn,
Und einst die Nachwelt noch, in Tagebüchern, lesen,
Wie schön Dein Glück geblüht, wie groß Dein Herz gewesen.

Die-

Dieses sind die aufrichtigen Wünsche meines, von Ehrfurcht und dankbarer Hochachtung, gegen Ihro Excellenz, durchdrungenen Herzens. Der, der da mächtig ist über alles, erfülle dieselben, und setze alles dasjenige hinzu, was Ihro Excellenz in der Welt mächtig, gerecht und gütig erhalten kan. Wer wird sich dabey mehr erfreuen, als ꝛc. ꝛc.

****

An Ihro Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn G. K. R. von T**.

Ja, Weltgepriesner Herr, des Morgens Purpurschein,
Der dein Geburthslicht war, drang in mein Herz hinein;
O Dichtkunst, rief ich aus, nach T** Gunst zu streben,
Ward deine Freundschaft mir, durch die Natur, gegeben!
Die Dichtkunst nahm, o Herr! dein Lob zum Gegenstand,
Und gab mir, ganz entzückt, die Feder in die Hand,
Entzückend wies sie mich, auf jene Vorzugsgaben,
Die, mehr als Schild und Helm, dich stets geadelt haben.

Die Kriegserfahrenheit, der langen Uebung
Frucht,
Die Großmuth, die ihr Glück, in andrer Glü=
cke, sucht,
Die Sanftmuth, Freundlichkeit, dein reizend hol=
des Wesen,
Die alle gab ich schon den Enkeln einst zu le=
sen,
Die alle rühmt ich schon den Dichtern später
Zeit:
Indem erschien, o Herr! mir die Bescheidenheit,
Die Tugend, welche dich, von Jugend auf, er=
hoben,
Und die die Schmeichler nur, sie zu verkleinern,
loben.
So wie, wenn Blitz und Schlag die schwülen
Lüfte theilt,
Der Schäfer sich verbirgt, und in die Hütten
eilt:

So

So ließ die Dichtkunst auch, bey dieser Göttin Blicke,
Das schon gestimte Rohr, in ihrer Flucht, zurücke.
Was bin ich, sprach ich drauf, um ** Lob bemüht?
Er selbst verewigt sich, und nicht mein schwaches Lied.
Nur Wünsche mögen ihm, kein eitles Lob, gefallen,
Drum ließ ich noch zuletzt die heißre Flöte schallen:

Schenkst du, gütiges Geschicke,
Noch Verdiensten Licht und Ruh,
O! so lege ** Glücke,
Kräfte, Glanz und Jahre zu!
Laß so schöne Loberreiser
Fernerhin im Wachsthum stehn,
Laß den Schatten, an dem Weiser,
Mir zum Troste, rückwerts gehn!

An den Herrn K. N. A**.

In fremdem Nahmen.

Klug und belobter Mann, dem ieder zugesteht,
Daß Witz und Fleiß dich mehr, als Stand und Amt, erhöht,
Wovon Augustus selbst, wer kan dich mehr erheben?
Den Neidern deines Ruhms schon oft Beweis gegeben;
Kein schnöder Eigennutz, kein stolz und leerer Wahn
Treibt meine Poesie, dich zu vergöttern, an;
Aus Ehrfurcht für dein Haupt, das Stand und Würden schmücken,
Befiehlt die Dichtkunst mir, mich klüger auszudrücken:

Nicht

Nicht wie der rohe Schwarm, der ein Geschrey
verführt,
Wenn wo ein Bürgerweib ein Kind zur Welt
gebiehrt,
Und manchem, den der Geiz vor allen Leuten
schändet,
Vor sechszehn Groschen gleich, die Ewigkeit ver=
pfändet.
Man weis, Erhabner Mann, so angenehm, so rar
Zu des Augustus Zeit, ein guter Dichter war,
So hoch Virgil gedacht, so schön Horatz gesungen,
So sehr hat sich der Schwarm der Reimer ein=
gedrungen.
Der eine schreibt mit Lust ein magres Hirtenlied,
Woraus ein ieder gleich des Dichters Kopf=
weh sieht,
Und läßt das schöne Zeug, den Kern von Mei=
sterstücken,

Auf groß Real-Pappier, für seine Gönner, drü-
cken.
Ein andrer, den ein Strom verhaltner Weisheit
bläht,
Dünkt, wenn er dunkel schreibt, sich mehr als
Epiktet,
Und sucht, so wenig ihm die Kenner Beyfall
geben,
Dem großen ** doch, im Ausdruck, nachzu-
streben.
Und beyde, folgten sie im Singen der Natur,
Geriethen, glaub ich doch, viel eher auf die Spuhr,
Die Opitz, Gellert, Rost und andre mehr ge-
funden,
Die Einsicht und Geschmack, Natur und Kunst,
verbunden.
So aber nimmt sie gleich ein seltner Hochmuth
ein,

In

In Worten sonderlich, in Reimen stumpf zu seyn;
Durch Fehler, die wir nur an grossen Geistern leiden,
Vermeynt das arme Paar sich recht zu unterscheiden.
Noch andre, die Apoll mit Mitleyd reimen sieht,
Erhitzt ein Qvodlibet, entzückt ein Wiegenlied.
Die Herren lassen sich sehr gern zur Erden nieder,
Und wie der Pöbel spricht, so klingen ihre Lieder.
Doch jene sind es erst, die man mit Recht belacht,
Die, wenn Natur und Witz ihr Verschen fliessend macht,
Sogleich der Helden Lob in Nacht und Nebel treiben,
Und, stolz auf ihr Verdienst, nach eignen Regeln, schreiben.

Die Thoren bilden sich, mit Ueberzeugung, ein,
Sie müßten allererst Verdiensten Licht verleihn;
Und mancher liesse sich im Nothfall drauf ermorden,
Trajanus sey zuerst, durch ihn, berühmt geworden.
Nein, Klug- und grosser Mann, so wenig schlau ich bin,
So wenig kömmt mir doch die Thorheit in den Sinn,
Als könnten Fleiß und Witz, so hoch sie sonst zu schätzen,
Den Hohen, bloß für sich, ein ewig Denkmal setzen.
Der Beyfall seiner Zeit, und nicht die Dichterey,
Legt dem, der es verdient, das Lob der Nachwelt bey,

Und

Und unterwindet sich, mit frey und stolzen
Blicken,
Ihn in das Heiligthum des Nachrufs einzurü-
cken.
Mir sage, wer da will, von Philipps Sohne für,
Ein ieder Menschenfeind ist schlimmer als ein
Thier;
Und hätt ihn selbst Homer, und selbst Virgil
besungen,
Die Wahrheit hätte sich doch stets empor ge-
schwungen.
Aeneen hat Virgil durch Dichten groß gemacht,
Da mancher Schul-Monarch des armen Teufels
lacht,
Der fast die ganze See, mit Müh und Angst,
durchschwommen,
Eh er, in Latien, ein reiches Weib bekommen.

Wer lacht nicht, wenn Homer so gar erbärmlich irrt,
Daß auch Achill durch ihn zum alten Weibe wird,
Und, auf Minervens Wort, die beßre Sitten kennet,
Den König Griechenlands ein Hundsgesichte nennet?
Und also sieht es leicht ein ieder Kluger ein,
Die Wahrheit müsse stets der Kunst verschwistert seyn,
Und Dichter sollen nur, in wohlgetroffnen Bildern,
Das Wesen der Natur, und nicht ein Unding, schildern.
Drum hab ich dir, o **Herr!** der unsrer Kunst geneigt,
Die Klippen, die mir drohn, bedächtig angezeigt,
Und

Und wenn ich Dir zur Zeit kein Lobgedicht
geschrieben,
So ist es, wie du siehst, aus Demuth unter=
blieben.
Ein Lob, das Höhere dir willig zugestehn,
Das braucht die Kunst nicht erst durch Verse
zu erhöhn,
Und Nahmen, die vorlängst der Fama nachge=
flogen,
Die haben sich schon selbst dem Untergang ent=
zogen. rc. rc.

An Ihro Excellenz, den Herrn Grafen von E***.

In fremdem Nahmen.

Groß und erhabner Graf,

Herr, Deßen hoher Geist
In allem, was Du thust, den hohen Ursprung weist,
Dem Großmuth und Verstand, so wie die Sanftmuths-Gaben,
Den größten Helden-Ruhm vorlängst erworben haben.
Hat, Ungemeiner Graf, der Dänen Antonin
Den deutschen Musen, nur noch kürzlich, Schutz verliehn;
O! so getröst ich mich, bey gleichem Unterwinden,
Die Helden-Tugend auch, in Deiner Brust, zu finden.

Mein

Mein Vater, den das Glück in Deinen Dienst
gebracht,
Hat mir den schönsten Riß von Deiner Huld
gemacht,
So, daß ich, wo ich nur von Deinem Nahmen
höre,
Auch Dein erlauchtes Lob, durch manchen Seuf-
zer, stöhre.
Durch Seufzer? Ja, **Mein Graf**, bald kömmt
mir in den Sinn,
Daß ich, für Deinen Ruhm, nicht hoch und
feurig bin,
Bald, daß mir Zeit und Glück noch nicht den
Vorzug gönnen,
In tiefster Ehrfurchts-Pflicht, vor Deinen Dienst,
zu brennen.
Du siehst, **Erhabner Graf**, des Adels Vorzug
ein,
Bedienst Dich Deiner Macht, der Niedern Trost
zu seyn,

Und willst, so groß wir Dich in Deinen Ahnen
finden,
Doch Deine Hoheit mehr, auf eigne Großmuth,
gründen:
Viel anders, als es wohl die trunkne Herrsch-
sucht macht,
Die, bey der Armen Flehn, mit stoltzem Her-
tzen lacht,
Als ob die, so sie drückt, bey ihres Jammers
Zähren,
Nicht Werke gleiches Thons, und eines Meisters,
wären.
Wo weist, **Gepriesner Graf**, dein ernstlich hol-
der Blick
Das billige Gesuch der Dürftigen zurück?
Und wer hat, wenn er Dich gebührend angegangen,
Von Dir, o **Milder Graf**, nicht seinen Lohn
empfangen?
Wie redlich rühmt Dich oft Dein froher Unter-
than!

Du

Du hörst zwar in Person sein kühnes Lob nicht an,
Indessen schwör ich Dir, bey Deinen Lorber-
Kronen,
Sie würden Dir sogar, mit ihrem Blute, frohnen.
Diß reizt die Ehrfurcht, **Herr**, und macht die
Dichtkunst kühn,
Durch Deine Lobschrift, sich der Asche zu ent-
ziehn,
So wie der Nachwelt einst, von Deinem Thun
und Leben,
In Bildern netter Kunst, den schönsten Riß zu
geben.
Allein, **Erlauchter Graf**, der Gaben Wechsel-
streit
Erfordert etwas mehr, als schlechte Fähigkeit,
Indem, so viel ich mich zu Deinem Lobe wage,
Ich für die Wahrheit doch, noch stets zu wenig,
sage:
Jedoch, Du siehst, o **Herr**, auf Deiner Ehren-
bahn

Das

Das Opfer nicht so wohl, als wie die Absicht an,
Und hast des Himmels Art, der nie ein Herz verschmähet,
Das sich durch Demuth nur zu seinem Thron erhöhet.
Diß, **Ungemeiner Graf**, bestärkt mir Herz und Muth,
Erhält in meiner Brust die schwache Dichter-Gluth,
Und läßt, so schlecht mich sonst des Phoebus Gaben zieren,
Mich Deinen Einfluß doch, bey ieder Zeile, spühren. &c.

An
den Herrn von B**, in H**.

Machen Sie sich gefaßt, zu lachen, oder böse zu werden! Ich muß Ihnen eine Anekdote, über des Bussi Rabutin Briefe, machen. Was dünkt Ihnen, wenn dieser Franzose, oder sein Freund, ein gewißer Graf, vermuthlich ein sehr kleiner französischer Graf, **Friedrich Wilhelm**, den Großen, *Monsieur de Brandebourg*, nennet, und ihm nicht etwan seinen König, nein! einen weit andern *Monsieur*, seinen *Monsieur de Turenne* entgegen setzt? Sollte man nicht meynen, daß der Verfaßer ein Qväcker gewesen wäre? So gar abgeschmackt ist es, einen mächtigen Fürsten, der gemeiniglich mit vierzigtausend Mann zu Felde gieng, und deßen Zepter sich über einige hundert Meilen Landes erstreckte, neben einem Französischen General zu stellen, der wohl nicht allemal vierzig

Bedienten unterhielt. Wie unverschämt sind nicht diese Franzosen! Und, wie sehr vergnügt es mich, daß wir zu einer Zeit leben, da man einem Französischen Schriftsteller, welcher den würdigen Nachfolger des großen **Friedrich Wilhelms**, *Monsieur de Brandebourg*, nennen wollte, wenigstens eine Ader schlagen würde. So sehr haben sich die Zeiten verändert. Die großen Monarchen sind nicht mehr allein, von der Französischen Nation. Es gilt der Historie gleich viel, ob sie **Friedrichs** oder **Ludewigs**, in dem Tempel der Ehren, oben an stellt. Freuen Sie sich mit mir über das Schicksal der Deutschen, und lieben Sie, Dero ꝛc.

An
eine Freundin, auf dem Lande.

Madame,

Sie richten nichts damit aus, daß Sie nicht an mich schreiben. Ich werde alles in der Welt eher glauben, als, daß Sie mich vergeßen haben sollten. Unterdeßen seyn Sie so gut, und laßen mich die Ursache ihres Stilleschweigens wißen; denn ich bin deßentwegen nicht ganz außer Sorgen.

Freuen Sie sich mit mir, Madame! Sie haben ein Sächsisches Herz, ich weis es.

Madame, die Dauphine, ist den dreyzehnten dieses, frühe um zwey Uhr, mit einem jungen Herzog von Burgundien, glücklich entbunden worden.

Welch Vergnügen für unsere allergnädigste Landes-Herrschaft! Man muß wenigstens so wild seyn, als ein Einwohner aus Canada, wenn man dem Hause Sachsen nicht alles gute wünschen soll.

Breiten sie diese vortreffliche Nachricht, so viel Sie können, in ihrer Nachbarschaft aus! Ich küße Ihnen die Hände, und bin ꝛc.

An ein unverheyrathetes Frauenzimmer.

Mademoiselle,

Wir sind, an einem Jahrmarkte, mit einander in Gesellschaft gewesen. Ich habe Sie iederzeit für eine gute Freundin gehalten, und Sie haben mir nicht einmal die Ehre gethan, mich um einen Jahrmarkt an zu sprechen. Sehen Sie, ich bin viel galanter! Ich errinnere mich selbst daran. Ich war schon auf dem Wege, Ihnen dieses zu bringen, und ich wollte schwören, daß ich Ihnen noch etwas zu sagen gehabt hätte, wenn Sie noch, bey ihrer Frau Muhme, an zu treffen gewesen wären. Ich habe Sie also gebethen, Ihnen gegenwärtiges zu über-

überreichen, und sie hat Auftrag von mir, es eben so feyerlich zu verrichten, als der König von Sicilien, jährlich dem Pabste, einen weißen Zelter überreichen läßt. Bedauern Sie mich doch, Englisches Kind, daß ich nicht so reich bin, als der König von Sicilien. Ich würde Ihnen wenigstens den rothen sammetenen Beutel, mit denen sieben tausend göldnen Kronen, zugleich mit einhändigen laßen. Sie glauben nicht, was für ein Vergnügen ich entbehren muß! Ich küße Ihnen die Hände mit der zärtlichsten Ehrerbietung, und bin rc.

An
den Herrn Profeßor K**.

Hochedelgebohrner Herr,

Ich überschicke Ihnen hiermit die zweyte Auflage meiner Gedichte. Das Vergnügen, welches ich über die gute Aufnahme der ersten bishero empfunden habe, würde, um die Helfte, vermindert werden, wenn der Geschmack der Welt nicht auch der Geschmack Ewr. Hochedelgebohrnen seyn sollte. Würdigen Sie mich also ihres Beyfalls, Hochgeehrtester Herr Profeßor! Sie wissen, von was für einem Gewichte derselbe iederzeit für mich gewesen. Ich hoffe, daß Sie unserer Freundschaft dieses kleine Vergnügen nicht abschlagen sollen. Ich ersuche Sie so gar, zum Vortheil ihres Freundes, sich einmal zu irren, da sich so viele, die ihn nicht einmal kennen, aus Freundschaft für ihn, zu irren belieben. Ich habe die Ehre Zeitlebens zu seyn ꝛc.

Reihe der Briefe.

Seite.

1. An Ihro Excellenz, den Herrn General, Herrn Grafen von Unruh, 1751. 123.
2. An Ihro Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn G. K. R. von T**. 129
3. An den Herrn K. R. A**. 132
4. An Ihro Excellenz, den Herrn Grafen von E***. 140
5. An den Herrn von B**, in H**. 145
6. An eine Freundin, auf dem Lande. 147
7. An ein unverheyrathetes Frauenzimmer. 149
8. An den Herrn Professor K**. 151

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernhardi, Georg Christian,

Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe

Dresden 1751

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/65#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939844-9